

versammelte sich die ganze Familie vor dem Radio und hörte die Nachrichten. Manchmal wurde uns auch die eine oder andere Unterhaltungssendung im Radio erlaubt. Die einzigen beiden, an die ich mich erinnere, waren »*The Lone Ranger*« und »*Life with Luigi*«. Bei Letzterer handelt es sich um eine Comedyreihe rund um die Erlebnisse von Luigi, einem italienischen Einwanderer in Chicago. Er sorgte für Heiterkeit in der ganzen Familie. Das sind Kindheitserinnerungen, die mich heute noch froh machen.

Nur falls Sie sich wundern – das Fernsehen war noch nicht in unsere Straße vorgedrungen. Im Jahr 1946 verfügten erst sechstausend Haushalte in den USA über einen TV-Anschluss. Diese Zahl wuchs bis 1951 auf zwölf Millionen. 1955 wurde die Hälfte aller Haushalte in Amerika versorgt. Natürlich sah man alles in Schwarz-Weiß, das Farbfernsehen kam später. Die ersten Nachbarn in unserer Straße, die sich einen Fernseher anschafften, waren Onkel Bob und Tante Hazel, die gleich nebenan wohnten. Das war 1951. Ich war dreizehn. Ich weiß noch, wie ich zu ihnen rüberging, um das erste Mal fernzusehen. Man konnte es kaum fassen, dass man Leute aus ganz anderen Teilen unseres Landes bei ihren Tätigkeiten zusehen konnte.

Wenn ich mich recht erinnere, mussten wir noch bis 1953 warten, bis ein Fernsehapparat auch in unserem Haus einzog. In erster Linie lief das Programm von CBS und einem lokalen Nachrichtensender aus Charlotte. Da ich aber 1955 bereits die Highschool abschloss, spielte der Fernseher in meiner Kindheit keine große Rolle mehr.

Oft stelle ich mir die Frage, wie mein Leben ausgesehen hätte, wäre ich unter dem Einfluss von Fernsehern und Computern aufgewachsen. Es ist mir klar, dass ich wie ein alter Mann klinge, der über »die gute alte Zeit« spricht, wenn ich dankbar feststelle, dass meine Kindheit geprägt war durch Lernen, Arbeiten, Spielen und den Gang zur Kirche. Ich wurde auch nicht in Angst und Schrecken versetzt durch die vielen traumatischen Nachrichten aus aller Welt, die heutzutage ununterbrochen in die amerikanischen Wohnstuben gepumpt werden. Ich war stets damit beschäftigt, einfach das zu erledigen, was als Nächstes dran war.

Den Eltern unter meinen Lesern möchte ich Mut machen, feste Strukturen in das Leben ihres Kindes zu integrieren. Kinder profitieren von festen Abläufen in ihrem Alltag. Mit Strukturen meine ich feste Zeiten für das Lernen und das Spielen, das Arbeiten und das Nutzen von TV/PC/Handy und schließlich auch das Schlafen. In meiner Zeit als Ratgeber habe ich gelernt, dass Kinder, die jederzeit das tun können, was ihnen gerade in den Sinn kommt, immer stärker mit Langeweile zu kämpfen haben, wenn sie ins Teenageralter kommen. Kinder brauchen Führung. Sie wissen selbst nicht, was das Beste für sie ist. Eltern sind älter als ihre Kinder und verfügen – zumindest die meisten von ihnen – über viel mehr Lebensweisheit. Eingebunden zu sein in einen strukturierten Tagesablauf, das vermittelt dem Kind ein Gefühl von Sicherheit. Erlauben Sie ihm nicht, seine gesamte freie Zeit damit zu verbringen, auf eine Mattscheibe zu starren oder

Videospiele zu spielen. Ein solches Verhaltensmuster wird es bis ins Erwachsenenalter prägen und keineswegs seinem Wohlbefinden dienen.

Lassen Sie mich auch darauf hinweisen, wie wertvoll es für ein Kind ist, feste Zeiten für seine Bettruhe zu haben. Ich bin immer wieder verblüfft, wenn ich abends gegen halb zehn im Einkaufszentrum Eltern sehe, die mit ihren vier oder fünf Jahre alten Kindern im Schlepptau ihre Einkäufe erledigen. Auch wenn Sie eine alleinerziehende Mutter sind, möchte ich Ihnen doch ans Herz legen, feste Zeiten fürs Zubettgehen Ihres Kindes festzulegen. Kinder brauchen regelmäßige Schlafzeiten. Sowohl ihre physische als auch ihre emotionale Gesundheit steht auf dem Spiel, wenn sie keine angemessenen Ruheperioden bekommen. Nicht zuletzt sind diese auch für die Eltern vorteilhaft. Sie bringen mehr Freiraum für besondere Vorhaben mit sich, ein paar Mußestunden, um runterzukommen und einfach mal Zeit zu zweit zu genießen.

Ein weiteres Erziehungsziel für Eltern ist, den Kindern Fähigkeiten zu vermitteln, die sie fürs Leben brauchen. Ich hätte keine Ahnung davon gehabt, wie man einen Garten anlegt und pflegt, wenn mein Vater es mir nicht beigebracht hätte. Kürzlich saß ich mit einer Gruppe von professionellen Fußballspielern und ihren Frauen zu Tisch. Im Zuge unserer Unterhaltung kamen wir auch auf die Frage zu sprechen, was geschieht, wenn man die Altersgrenze im Football überschreitet. Einer aus der Gruppe meinte: »Unser Problem ist, dass wir nichts anderes können als Football spielen. Seit ich Kind bin, ist Football mein Lebensinhalt. Ich habe nichts anderes gelernt.« Die anderen nickten zustimmend. Ich riet ihnen, eine Liste anzulegen mit den Kompetenzen, die ihre Kinder nach ihren Vorstellungen bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahr erwerben sollten. Ihre Aufgabe dabei sollte sein, den Kindern im jeweils passenden Alter jene Fähigkeiten beizubringen.

Jahrelang habe ich das Eltern empfohlen. Wenn Sie Teenager haben, dann lassen Sie sie beim Zusammenstellen der Liste helfen. Sie könnten durchaus überrascht sein, was da so an Vorschlägen kommt. Ein altes hebräisches Sprichwort besagt: »Bring einem Kind am Anfang seines Lebens gute Gewohnheiten bei, es wird sie auch im Alter nicht vergessen« (Sprüche 22,6). Und wenn Ihr Kind dann als Erwachsener heiratet, wird sein Ehepartner wahrscheinlich darüber ein Loblied anstimmen, wie gut Sie es auf das Leben vorbereitet haben.

In der Schule

Als wir zurückzogen in unser Haus in North Carolina, war ich sechs. In Syracuse war ich mit fünfeinhalb Jahren eingeschult worden, also hatte ich bei unserer Rückkehr die erste Hälfte meines ersten Schuljahrs absolviert. Mutter und die Schulverwaltung kamen überein, dass ich bereit war für die zweite Klasse. Das war der Grund dafür, dass ich immer ein Jahr jünger war als die meisten meiner Klassenkameraden und die Highschool bereits im Alter von 17 Jahren abschloss. Jeden Morgen lief ich zur Bushaltestelle an der Kreuzung zwischen dem Highway 29A und der Straße zur *Mt. Moriah Church*, von wo aus ich zusammen mit den Nachbarskindern zur *Landis-Grundschule* fuhr. All die Jahre habe ich immer den gleichen Bus genommen, egal, ob ich die Grundschule, die Mittelstufe oder die Highschool besuchte, die im Übrigen alle in derselben Gegend lagen, nahe bei der Landis-Textilfabrik.

An meine schulische Karriere erinnere ich mich gern, die einzige Ausnahme bildet die fünfte Klasse. Das war das Jahr, in dem mir Frau Coffee den Hintern versohlt hat. Ich kann mich nicht mehr erinnern, was ich angestellt hatte, aber den Schmerz, den ihr Rohrstock verursachte, vergesse ich nicht. *Das Leben war einfach anders in den Vierzigern*. Im Großen und Ganzen aber machte mir die Schule durchaus Spaß. Lesen mochte ich besonders. In der Grundschule las ich gerne die Bücher aus der Serie »*Silver Chief – der Hund aus dem Norden*«. Ich konnte die Atemwolken der Hunde im eisigen Norden Kanadas förmlich sehen und meinte den schneidenden Wind zu fühlen. Damals spürte ich das erste Mal den Reiz des Abenteuers.

In den höheren Klassen war ich ganz gut in Mathematik, auch wenn ich mich für Algebra und Geometrie nicht restlos begeistern konnte. Von den naturwissenschaftlichen Fächern lagen mir eher Physik und Biologie. Englisch habe ich geliebt – sowohl Grammatik als auch Literatur. Aber begeistern konnte ich mich für »Einführung in die Bibel«. Ja, Bibelkunde war damals Unterrichtsfach in der öffentlichen Oberschule. *Das Leben war einfach anders in den Fünfzigern*. Frau Jabor war meine Bibellehrerin und sie hatte einen größeren Einfluss auf mein Leben, als ihr bewusst war. Tatsächlich waren es ihre Bemerkungen, die mich nach Chicago ins *Moody Bible Institute* brachten. Aber das ist eine andere Geschichte.

Zu meiner Highschool-Zeit ereignete sich ein tragisches Unglück, das mich erschütterte. Der Bezirk ließ ein neues Schulgebäude errichten. Während des Baugeschehens gab es eine Explosion und einer unserer Hausmeister kam ums Leben. Bis zu diesem Ereignis hatte ich mir noch kaum Gedanken über den Tod gemacht. Nun machte es mich traurig, dass eine Familie ihren Vater und Ehemann verloren hatte. Auch wenn ich ihn nicht persönlich kannte, konnte ich doch ihren Schmerz nachempfinden.

Überdies beschäftigte mich der Gedanke, dass das Leben endlich ist. Der Tod kann sehr plötzlich kommen.

Das war das erste Mal, dass ich mich mit dem Gefühl der Trauer auseinandersetzen musste. In all den Jahren, in denen ich als Pastor tätig war, stand ich an vielen offenen Gräbern und begann zu verstehen, warum Jesus am Grab von Lazarus geweint hat (Johannes 11). Sicher rührte ihn nicht unbedingt nur das Schicksal dieses Mannes und seiner Verwandten, weil er ja wusste, dass er ihn gleich ins Leben zurückrufen würde. Ich denke, Jesus blickte voraus in die Zukunft wie in einen langen Korridor und fühlte den Schmerz, den der Tod dem menschlichen Herz noch bereiten würde. Mit den Jahren habe ich gelernt, mich mit den Fröhlichen zu freuen und mit den Trauernden zu weinen (Römer 12,15).

In meinem Abschlussjahr wurde ich zum Klassensprecher gewählt. Oft habe ich mich gefragt, warum, weil ich in meinen Augen kein Leitertyp bin. Als sich die Klasse daranmachte, die Kandidaten nach verschiedenen Merkmalen zu bewerten, erhielt ich fünfmal die Bestnote. Zwei Kriterien durfte jeder wählen und ich ordnete mich unter »Der Netteste« und »Der wahrscheinlich Erfolgreichste« ein. Diese beiden Eigenschaften passten meiner Meinung nach am besten zusammen. Mit siebzehn ging ich dann auf ein College in Illinois und kehrte nur noch besuchsweise zurück nach China Grove. Kontakt zu meinen ehemaligen Klassenkameraden habe ich nicht gehalten. Doch schon so manches Mal habe ich mir gewünscht, ich hätte mich mehr bemüht, mit ihnen in Verbindung zu bleiben.

In der Kirche

Es gab eine weitere Institution, die eine große Bedeutung für mich in meinen ersten siebzehn Lebensjahren hatte: die Kirche. Genauer gesagt, die *Landis Baptist Church*, wo Arthur Blackburn, mein Sonntagsschullehrer, Bertha Cranford und Elmer Phipps, mein Jungscharleiter, enormen Einfluss auf mein Leben nahmen. Die Kirche spielte eine sehr wichtige Rolle in unserem Familienleben. Jeden Sonntagmorgen gingen wir in die Sonntagsschule und in den Gottesdienst. Auch am Abend des gleichen Tages und am Mittwochabend besuchten wir Gemeindeveranstaltungen. Während der Highschool-Zeit verbrachte ich den Großteil meines Lebens in unserer Jugendgruppe.

Mein Vater kam erst zum Glauben, nachdem er Mutter geheiratet hatte. Sie war bereits Christin und eine eifrige Kirchgängerin. Als sie sich kennen- und lieben gelernt hatten, kam er einfach mit in den Gottesdienst (unterschätze nie den Einfluss eines jungen Mädchens auf einen jungen Mann!). Etwa zwei Jahre nach ihrer Hochzeit wurde er zu einem treuen Nachfolger Jesu. Als Mutter schon älter war, stellte ich einmal fest: »Du bist ein großes Risiko eingegangen, als du Papa geheiratet hast, bevor er Christ wurde.« – »Ja, ich weiß«, antwortete sie, »aber Gott hat sich dieser Sache angenommen.« Sie hatte recht, denn seitdem Vater sein Leben Christus übergeben hatte, war er von ganzem Herzen dabei.

Eine Entscheidung, die er getroffen hat, zeigt, wie ernst er das nahm, was die Bibel über die Bedeutung eines Vaters für das Leben seiner Kinder lehrt. In der Textilfabrik wurden drei Schichten gefahren: Die erste von 7 Uhr bis 15 Uhr, die zweite von 15 Uhr bis 23 Uhr und die dritte von 23 Uhr bis 7 Uhr morgens. Vater wählte die dritte. Warum? Weil er nachmittags und abends anwesend sein wollte, wenn meine Schwester und ich zu Hause waren. Also arbeitete er die Nacht durch und schlief jeden Tag bis 15 Uhr. So war er in der Lage, die Nachmittags- und Abendstunden mit uns zu verbringen. Natürlich gab ihm das auch die Gelegenheit, im Garten zu werkeln. Und das weckte und verfestigte wiederum in mir, seinem »Gehilfen«, die Freude, zu arbeiten und die Früchte harter Arbeit zu genießen. Es erlaubte uns auch, das Abendessen gemeinsam als Familie einzunehmen. Eine Tradition, die Karolyn und ich übernommen haben, solange unsere Kinder zu Hause waren.

Die Kirche war auch der Ort, an dem ich irgendwann feststellte, dass ich noch kein Christ war. Im Alter von zehn Jahren saß ich an einem Sonntagabend im Gottesdienst. Während der Prediger sprach, wurde mir zum ersten Mal in meinem Leben bewusst, dass ich Christus noch nicht als meinen Retter und Herrn angenommen hatte. Die Geschichten der Bibel kannte ich, es war mir aber noch nie in den Sinn gekommen, dass Gott mich persönlich bitten könnte, in mein Leben kommen zu dürfen, dass ich ihm